



Portrait von Jacques Picard. Foto: Nina Mann, 2017.

Konrad J. Kuhn, Katrin Sontag, Walter Leimgruber (Hg.)

LEBENSKUNST ERKUNDUNGEN ZU BIOGRAPHIE, LEBENSWELT UND ERINNERUNG

Festschrift für Jacques Picard



2017

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Stiftung Jüdische Zeitgeschichte und der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Higg's Place. Carl Gustafson (Löderup, Schweden).
Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Carl Gustafsson, © beim Künstler.

Zwischenbild 1: He wouldn't last long. Brigitte Lustenberger. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher
Genehmigung der Künstlerin und der Christophe Guye Galerie, © Brigitte Lustenberger.
Zwischenbild 2: It hurt. Brigitte Lustenberger. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der
Künstlerin und der Christophe Guye Galerie, © Brigitte Lustenberger.
Zwischenbild 3: Take it deeper. Brigitte Lustenberger. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher
Genehmigung der Künstlerin und der Christophe Guye Galerie, © Brigitte Lustenberger.

© 2017 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Lindenstraße 14, D-50674 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat: Helga Loser-Cammann, Köln
Umschlaggestaltung: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Satz: Bettina Waringer, Wien
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU
ISBN 978-3-412-50755-8

INHALT

<i>Katrin Sontag, Konrad J. Kuhn, Barbara Haering, Walter Leimgruber</i> Verbindungen: Denken und Leben im Dialog – eine Einleitung	11
1 WISSEN UND ATMOSPHÄREN	
<i>Brigitte Lustenberger</i> He wouldn't last long	20
<i>Maria Yelenevskaya</i> Life in Academia. No Laughing Matter?	23
<i>Ina Dietzsch</i> Comic journalism und Ethnographie. Ein Versuch zum Dialog zweier Wissensspraxen	36
<i>Annelies Häcki Buhofer</i> Emotionen in wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Texten. Eine Annäherung	50
<i>Aram Mattioli</i> „Living in two worlds“. Simon Pokagon und Charles A. Eastman – zwei indianische Intellektuelle in der Ära des Progressivismus	60
<i>Karl Stadler</i> Von der Unbeholfenheit, mit kulturellen Paradigmenwechseln umzugehen. Versuch einer Selbstreflexion	72
<i>Theres Inauen, Konrad J. Kuhn</i> Mit Rheinsicht. Von den Möglichkeiten, einen Fluss kulturwissenschaftlich zu erforschen	82
<i>Johanna Rolshoven</i> Die Stadt und das Städtische sind eine Welt, die mehr ist als die Summe ihrer Teile. Zu einigen Vergesslichkeiten der Stadtforschung	96

Hélène Mona Oberlé

Von Masterarbeitskrisen und Finanzkrisen.
Über den Krisenbegriff

108

Thomas J. Heid

Die guten Gefühle sind entscheidend!
Ästhetiken und Praktiken der Emotions- und
Vertrauensarbeit im Private Banking

114

David Biale

Scholem in Switzerland

125

Ina Habermann

The Pressburger Touch.
Ein ungarischer Jude im britischen Filmgeschäft

133

Angela Bhend

Gögi Hofmann.
Von der Lebenskunst eines komischen Sachbearbeiters

143

Klaus Neumann-Braun

Die drei Dinge, die es braucht

155

Madeleine Dreyfus

Jüdischsein

161

Franziska Nyffenegger

Struktur und Ereignis; oder zwei Bilder, eine Geschichte

170

2 PASSAGEN UND TRANSFORMATIONEN

Brigitte Lustenberger

It hurt

176

Walter Leimgruber

„But I, I'm not a low profile.“

Die Erfolgsgeschichte einer Schweizer Auswanderin

179

Linda Martina Mülli

Early Career Professionals Adjusting to the Work and Lifeworld
of the United Nations

189

Daniel Gerson

Tante Niouta aus Kalkutta. Briefe eines Holocaustüberlebenden
in der Schweiz an eine jüdische Philanthropin in Indien, 1947–1967

206

Claudia Willms

Möglichkeiten-Eröffnen als intellektuelle Gabe

217

Niels Jul Nielsen

Migratory Steps.
Ukrainians in a Rural Danish Region

220

Khadeeja Haddy Sarr

Remittances and Migration.
Short Narratives and Biographies of Senegambian Migrants

232

Klaus Schriewer, Juan Ignacio Rico Becerra

Das aktuelle Flüchtlingsgeschehen in Deutschland

239

Ron Epstein-Mil

Miss Kumbuk

251

Irene Götz

Vilnius – a City in the Centre of Europe.
Transformations, Place-Making and Practices of Staging

255

Mario A. Cavallaro

Forget Heritage – Forgetting to Remember, Remembering to Forget.
Über die Bedeutung des Prozesses der Kulturerbe-Selektion

267

Sabine Eggmann

Vom Stausee verdrängt – vom Stausee geschenkt.
Technikgeschichte aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

277

<i>Maoz Azaryahu</i> Herzl in Tel Aviv. A Commemorative Journey	300
<i>Jacques Revel</i> Kracauer et l'antinomie du temps historique	311
<i>Urs Altermatt</i> Gedächtnispolitik im „Making“. Bruder Klaus als polyvalente Figur der schweizerischen Erinnerungskultur	319
<i>Silvy Chakkalakal</i> Vom Schmuggeln	327
3 BRÜCHE UND STÖRUNGEN	
<i>Brigitte Lustenberger</i> Take it deeper	328
<i>Jack Jacobs</i> Liebmann Hersch in the Era of the Second World War. A Research Note	331
<i>Stefanie Mahrer</i> Über das biographische Schreiben. Der Fall Maurice Picard	337
<i>Beate Weinhold</i> „Wir süffeln halt jetzt das Tintenfaß aus, wenn wir uns sprechen wollen.“ Die Briefe der Else Ehrenbacher – eine gescheiterte Emigration	350
<i>Stefan Keller</i> Herr H. und die Schreibmaschine	365
<i>Nada Boškowska</i> „Ich habe weder vor euch Angst noch vor den Türken!“ Frauen in der Makedonischen Revolutionären Organisation um 1900	368

<i>Noëmi Sibold</i> „... man wolle keine ‚Lokaluniversität‘ mehr sein ...“. Von Widersprüchen und Widerständen im Umgang mit Ausländerinnen und Ausländern an Schweizer Hochschulen	381
<i>Dan Diner</i> Mit Auschwitz denken	391
<i>Johannes Moser</i> Vergessen – Verdrängen – Erinnern. Ein steirisches Beispiel zu Zwangsarbeit und Judenvernichtung	396
<i>René Bloch</i> Ein Sprung ins Leere. Das Philo-Lexikon und der jüdisch-deutsche Hellenismus	410
<i>Klaus Plaar</i> Judas Iskarioth im Spiegel von Amos Oz. Bemerkungen aus historisch-kritischer Sicht	420
<i>Michael P. Steinberg</i> Richard Wagner, the Jews, and Israel. A New Hypothesis	433
<i>Ulrike Gehring</i> Das gläserne Zentrum. Bilder vom jüdischen Leben in Edward Steichens <i>Family of Man</i> -Ausstellung (1955)	441
<i>Richard I. Cohen</i> Restituting Art. Some Reflections	456
<i>Dan Rabinowitz</i> Victimhood, Intersectionality, and the Debate on Academic Boycott in an Age of Impending Illiberalism	464
<i>Barbara Haering</i> Back to Diplomacy. Vom Brückenschlagen über Gräben, die sich weiten	474

<i>Daniel Thürer</i> Zum vielgestaltigen Konzept des <i>Rule of Law</i> – gleichzeitig eine Einladung an Wissenschaftler und Bürger, sich vermehrt mit den Grundlagen des rechtlichen Denkens zu befassen	483
<i>Idith Zertal</i> Friendship in the Time of Cholera	497
<i>Yves Kugelman</i> Draussen vor der Tür. Von Migration, Emigration, Flucht und der Ohnmacht der globalisierten Gesellschaft. Eine Anthropologie des Versagens	509
<i>Heinzpeter Znoj</i> Freiheit in West-Papua. Ein Reisebericht	514
<i>Daniel Kunzelmann</i> Hinter den Bildern: Algorithmen – die unsichtbare Macht in unseren Köpfen	528
<i>Gregor Spuhler</i> Der Fall Wilkomirski als Herausforderung für die Oral History	540
<i>Jakob Tanner</i> Fakt ist ... <i>Post-truth-politics</i> und die Geschichtswissenschaft	550
<i>Shabih Zaidi</i> Shifting Imaginary	571
<i>Véronique Hilfiker</i> Von Feuer und Wasser – und dem Versprechen, Schmuggler zu werden. Ein Portrait	572
Schriftenverzeichnis Jacques Picard	585
AutorInnenverzeichnis	594

VERBINDUNGEN: DENKEN UND LEBEN IM DIALOG – EINE EINLEITUNG

Katrin Sontag, Konrad J. Kuhn, Barbara Haering, Walter Leimgruber

Von einem ungewöhnlichen Buchprojekt

Die Fähigkeit, Menschen und Ideen zu verbinden und auf diese Weise neue kreative Felder zu eröffnen, zeichnet Jacques Picard in besonderer Weise aus. Als Abschiedsgeschenk und grosses Dankeschön zu seiner Emeritierung 2017 ist dieses Buch entstanden. Darin werden zahlreiche dieser weitverzweigten Verbindungen sichtbar.

Es sind dies in erster Linie Verbindungen zu *Menschen*, zu einem grossen Kreis von Freunden, Kolleginnen und Weggefährten aus verschiedenen Ländern, unterschiedlichen Disziplinen und breiten Berufsfeldern. Mit ihnen, den Freunden und Freundinnen, haben wir uns über die letzten zwei Jahre hinweg selbst verbunden, um das vorliegende Lesebuch entstehen zu lassen.

Die Vielfalt der Texte, die alle eigens für dieses Buch geschrieben wurden, spiegeln Jacques Picards breites Spektrum an Interessen und seine stupende Fähigkeit, verschiedene *Themenbereiche* zu verbinden. Jacques Picard setzt keine Grenzen zwischen wissenschaftlichen Disziplinen, Themenwelten oder Denktraditionen. Im Gegenteil: Er liebt es, sich mit diesen als Konstrukten zu befassen, und er beherrscht die Kunst, Ideen von einem „Land“ ins andere zu transportieren. Dies kommt in der von ihm geliebten Schmugglermetapher zum Ausdruck, die natürlich auch in diesem Band auftauchen wird.

Dieses Buch verbindet zudem verschiedene *Ausdrucksformen*. Für Jacques Picard spielen Theater, Literatur, Malerei und Journalismus eine ebenso wichtige Rolle wie die Wissenschaft. So sind neben wissenschaftlichen Beiträgen auch nachdenkliche Essays, engagierte Reflexionen, literarische Kurztexte, Gedichte und Bilder entstanden.

Das Buch ist damit ein umfassendes Lesebuch geworden für alle, die sich – so wie dies auch Jacques Picard tut – fächerübergreifend und mit kritischem, differenziertem Blick aktuellen, künftigen wie historischen Themen zuwenden.

Hersch's fears were not actualized, but his missives and cables provide deeply disturbing evidence of the atmosphere in Switzerland during the years of the War, as well as evidence of his selfless work on behalf of others.

ÜBER DAS BIOGRAPHISCHE SCHREIBEN

Der Fall Maurice Picard

Stefanie Mahrer

Zur Einleitung: Über das Schreiben einer Biographie

Maurice Picard, geboren am 12. September 1870 in La Chaux-de-Fonds,¹ hinterliess trotz seiner grossen Bedeutung für die Uhrenstadt La Chaux-de-Fonds kaum Quellen zu seinem Leben. Wie also kann man, aus dem Wenigen, was von und über ihn überliefert ist, seine Lebensgeschichte rekonstruieren? „Wie“, fragte auch Virginia Woolf, als sie das Leben von Roger Fry niederschreiben wollte, „kann man ein Leben aus sechs Kartonschachteln voller Schneiderrechnungen, Liebesbriefen und alten Postkarten konstruieren?“² Von Maurice Picard bleiben uns noch nicht einmal sechs Kartonschachteln.

Die Biographie ist ein publikumswirksames, aber gleichzeitig eines der schwierigsten Genres des wissenschaftlichen Schreibens. Als rein hermeneutisches Verfahren sah sie sich in den 1970er-Jahren der Fundamentalkritik der nunmehr verstärkt theoriegeleiteten Geschichtswissenschaft ausgesetzt. Die Singularität eines Lebens und die individuelle Erfahrung des einzelnen Subjektes mochten das Erkenntnisinteresse einer neuen Generation von Historikerinnen und Historikern nicht mehr befriedigen. Im Hinblick auf die neuen Fragen nach langfristigen Entwicklungen und nach den Strukturen der menschlichen Geschichte wurde die angeblich theoriefeindliche Biographik und ihre Verfahren der Rekonstruktion eines singulären Lebens von der Sozialgeschichte als überholt und erkenntnisfrei diskreditiert.³

Erst das aufkommende Unbehagen an der menschenleeren Strukturgeschichte weckte ein Jahrzehnt später ein neues Interesse am Bewusstseinsleben des historischen

- 1 Es gibt zwei widersprüchliche Angaben zu Picards Geburtsdatum. Er selbst nennt den 12. und nicht wie in Zeitungsberichten angegeben den 20. September als Tag seiner Geburt.
- 2 Brief Virginia Woolf an V[ictoria Mary] Sackville-West, 3. Dezember [1939], in: Nicolson, Nigel (Ed.): *Leave the letters till we're dead. The letters of Virginia Woolf* (Bd. VI), London 1980, pp. 373–374.
- 3 Vgl. Lässig, Simone: Die historische Biographie auf neuen Wegen?, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 10 (2009), S. 540–553, hier S. 540.

Subjekts. Der Soziologe Pierre Bourdieu machte deutlich, dass die von der Sozialgeschichte ins Zentrum gerückten „sozial-strukturellen Tatsachen“, erst durch die Aneignung durch einen Handelnden, einen historischen Akteur, „soziale Wirklichkeit“ werden.⁴ Die erneuerte Biographik, die eng mit dem aus der Soziologie entstammenden Konzept der „Lebenswelt“ verbunden ist, bedeutete jedoch keinesfalls ein Zurückfallen in theoriefreie Zustände und führte auch keineswegs zu hagiographischen Überhöhungen des Individuellen. Der Zerfall des Fortschrittparadigmas und die Abkehr von einer linearen und teleologischen Geschichtsschreibung verhindern dies. Vielmehr hat die neue Biographik Konsequenzen aus der soziologischen Kritik⁵ gezogen, indem eine methodisch erneuerte Forschung den im Wandel befindlichen Realitäts- und Wissenschaftskonzepten gerecht werden kann, wenn der Aspekt des Biographischen als Erkenntnisgewinn entsprechend eingebracht wird.⁶ Hierfür wird etwa fremdes Leben in einer Weise nachgezeichnet, dass der dazugehörige Inszenierungs- und Konstruktionscharakter ebenfalls Bestandteil der Beschreibung ist. Im Unterschied zur alten Biographik des Historismus begreift somit die moderne Forschung (mit der neuen Forschungskategorie ‚Lebensbeschreibung‘) das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft nicht länger dichotomisch; sie geht vielmehr von einem „soziologischen Begriff der historischen Persönlichkeit“⁷ aus. Ein isoliertes Betrachten des historischen Subjektes ist folglich ebenso als unbefriedigend zu bezeichnen, wie eine Strukturgeschichte, der die eigentlichen Menschen abhandengekommen ist. Es geht vielmehr darum, den Menschen im Netzwerk seiner Beziehungen, sowie im Gefüge von Zeit und Raum zu verstehen, denn das Handeln und Denken jedes Einzelnen ist geprägt von lokalen Sitten, geschlechtsspezifischen Vorstellungen und gesellschaftlichen Erwartungen.

„Der Mensch lebt nicht nur ein persönliches Leben als Einzelperson, sondern, bewusst oder unbewusst, das seiner Epoche und Zeitgenossenschaft[,]“ schrieb Thomas Mann im *Zauberberg*, und erfasste damit, was die wissenschaftliche Biographik erst Jahrzehnte später zu verstehen begann, nämlich dass eine Lebensgeschichte auch immer die Geschichte ihrer Epoche ist. Dies bedeutet jedoch gleichzeitig auch, dass

4 Vgl. Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft* 20/3 (1994), S. 446–468, hier S. 448.

5 Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion, in: Bourdieu, Pierre: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt a. M. 1998, S. 75–83.

6 Vgl. Klein, Christian: *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart 2002.

7 Bödeker, Hans Erich: Forschungs- und Diskussionsstand, in: Bödeker, Hans Erich: *Biographie schreiben*, Göttingen 2003, S. 9–63, hier S. 20.

die gesellschaftlichen und sozialen Zustände von Menschen geprägt werden. Das wechselseitige Einwirken von Individuen und Strukturen macht Geschichte. Denn auch die poststrukturalistische Geschichte rekonstruiert Strukturen. „Allerdings“, so schreibt Reinhard Sieder, „denkt sie diese Strukturen nicht mehr als die zähen Determinanten des Handelns und Deutens, sondern ‚strukturell‘ ist eine Eigenschaft der durch Handeln und Deuten hervorgebrachten Verhältnisse.“⁸ Ein solcher Zugang zu Geschichte und zur historischen Biographik ermöglicht es, die Lebensgeschichte eines Menschen zu erzählen, auch wenn nur wenige Quellen überliefert sind, da es nicht darum gehen soll, eine lückenlose Chronik eines Lebens zu beschreiben. Vielmehr muss es darum gehen zu verstehen, wie das historische Subjekt in seiner Epoche sein Leben gestaltete, welche Entscheidungen es traf und wie diese von den Umständen der Zeit beeinflusst wurden. Es geht aber auch darum, den Eigensinn der jeweiligen Akteure im Blick zu behalten, und danach zu fragen, wo Neues geschaffen wurde und inwiefern sie sich gegen die vorherrschenden gesellschaftlichen Erwartungen und Normen auflehnten.

Mit diesen Fragen soll die Lebensgeschichte von Maurice Picard, eines französischen Juden, der in der Schweiz geboren wurde, als junger Mann die Stadt La Chaux-de-Fonds prägte, später nach Paris übersiedelte um in den 1940er-Jahren unter lebensbedrohlichen Umständen in die Schweiz zurückkehrte, in seinem historischen Kontext rekonstruiert werden.

Im Zentrum der Gesellschaft – Der junge Maurice Picard in La Chaux-de-Fonds

Maurice Picard wurde 1870 in La Chaux-de-Fonds geboren. Sein Vater, Henri Picard, war einer der wichtigsten Händler von Präzisionswerkzeugen für Uhrmacher sowie Einzelteilen am Ort, seine Firma „Henri Picard & Frères“ hatte ihr Ladengeschäft an der Rue Léopold Robert Nummer 12, also mitten im Zentrum der Uhrenstadt mit weiteren Filialen in London und Paris.⁹ Als Maurice 1870 als ältester Sohn von später insgesamt sechs Geschwistern (vier Brüder und zwei Schwestern) auf die Welt kam, zählte La Chaux-de-Fonds etwas mehr als 459 jüdische Einwohner, was 2,34 Prozent der damaligen Gesamtbevölkerung ausmachte. Gemessen an der allgemeinen Bevölke-

8 Sieder, *Sozialgeschichte*, S. 452.

9 Notizen, Archiv des Musée international d'horlogerie (Rue des Musées 29, 2300 La Chaux-de-Fonds), 1948. (In der Folge MIH).

runge war La Chaux-de-Fonds somit die Stadt mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil der Schweiz.¹⁰ Nachdem im Jahr 1857 das Niederlassungsverbot für Jüdinnen und Juden auf dem Gebiet des Kantons Neuenburg aufgehoben wurde, wuchs die zu diesem Zeitpunkt noch kleine jüdische Gemeinde rasant an. Der weitaus grösste Teil der jüdischen Immigranten stammte aus dem Elsässer Sundgau, ein weiterer Teil übersiedelte aus den umliegenden Orten im Berner Jura in das regionale Zentrum La Chaux-de-Fonds. Die Attraktivität der Uhrenstadt lag trotz der einsetzenden Uhrenkrise¹¹ in den wirtschaftlichen Möglichkeiten, zudem verfügte die Stadt inzwischen über eine gut ausgebaute Infrastruktur für jüdisches Leben.

In den Jahren 1860 bis 1880 etablierte sich die jüdische Bevölkerung in La Chaux-de-Fonds auf mehreren Ebenen: sie integrierte sich verstärkt in die lokale Uhrenproduktion und wurde dadurch zu einem integralen Teil der regionalen Uhrmacherei. Gleichzeitig löste sich die jüdische Gemeinde vom Hegenheimer Rabbinat, das bis 1867 die Gemeinde mitbetreut hatte. Die Einweihung der Synagoge im Jahr 1863 und des Friedhofes im Jahr 1872 markierten die Eckpunkte einer definitiven Etablierung einer eigenständigen jüdischen Gemeinde. Auf gesellschaftlicher Ebene kam es vermehrt zu einem Austausch zwischen jungen jüdischen und christlichen Uhrmachern und Firmeninhabern, denn mit dem zunehmenden wirtschaftlichen Erfolg ging eine Verbürgerlichung des Grossteils der jüdischen Bevölkerung einher. Dieser soziale Aufstieg drückte sich unter anderem in der Freizeitgestaltung aus. Geselliges Beisammensein fand nun nicht mehr nur in konfessionell getrennten Sphären statt. Solange die Zusammenkünfte nicht der Anbahnung potentieller Eheschliessungen dienten, trafen sich die jungen Menschen von La Chaux-de-Fonds gerne zu Freizeitaktivitäten.

In dieser Atmosphäre des wirtschaftlichen Aufstiegs und der sozialen Integration wuchs der junge Maurice Picard auf. Anders als die Generation seines Vaters erlebte er keine Unsicherheit einer nur provisorischen Niederlassungsbewilligung. Als Maurice 1870 geboren wurde, konnten sich die Juden frei niederlassen, sie hatten eine gut funktionierende Gemeindestruktur und zahlreiche Glaubensgenossen hatten sich als spezialisierte Uhrmacher und Uhrenhändler ein Unternehmen aufgebaut.¹² Dass Maurice

10 Sämtliche Angaben sind den publizierten Statistiken der eidgenössischen Volkszählungen entnommen. Bundesamt für Statistik: Die Bevölkerung. Heimaths- und Aufenthaltsverhältnisse vom 1. Dezember 1870, Bern 1870.

11 Siehe dazu u.a.: Landes, David Saul: *Revolution in Time. Clocks and the Making of the Modern World*, Cambridge (Mass.)/London 1983, p. 345; Barrelet, Jean-Marc/Ramseyer, Jacques: *Les résistances à l'innovation dans l'industrie horlogère des Montagnes neuchâtelaises à la fin du XIXe siècle*, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 37 (1987), S. 394–411.

12 Zur Geschichte der jüdischen Uhrmacher im Neuenburger Jura siehe: Mahrer, Stefanie: *Handwerk der Moderne. Jüdische Uhrmacher und Uhrunternehmer im Neuenburger Jura 1800–1914*, Köln 2012; Picard,

seine französische Staatsbürgerschaft beibehielt, schloss ihn zwar von der politischen Partizipation aus, nicht aber von der gesellschaftlichen und der wirtschaftlichen. Das väterliche Geschäft und die gesicherte Stellung Henri Picards ermöglichte es der Familie nämlich, Maurice gut ausbilden zu lassen und ermöglichte ihm die Zugehörigkeit zu jenen jungen Männern, die sich in der oberen Gesellschaftsschicht bewegten.

Es waren dann auch vor allem seine sportlichen und kulturellen Unternehmungen, die ihn in der oberen Gesellschaft bekannt machten. Als 26-jähriger Mann organisierte er gemeinsam mit Charles Bersin eine Ausstellung über die Geschichte und die Entwicklung des Fechtportes. Als gut ausgebildeter Fechter lag ihm daran, den Sport einer weiteren Bevölkerung näherzubringen. Picard war nicht nur der Organisator der Veranstaltung, sondern trat auch als Fotograf in Erscheinung. Drei Jahre nach der Ausstellung erschien ein illustrierter Band mit Fotografien von Maurice Picard.¹³ Im Frühjahr des Jahres 1900 war er zudem Teil einer Gruppe, die den lokalen Touring-Klub gründete und im Jahr 1904 stand er einem Komitee vor, das einen Wintersport-Klub ins Leben riefen. Dieser Klub hatte allerdings keinen Bestand, da die Mitglieder zu hohe Vorstellungen hatten. Sie wollten Skipisten, ein Eislauffeld, Rodel- und Bobbahnen. Immerhin ging aus dieser ersten Initiative 1905 dann der Ski-Klub La Chaux-de-Fonds hervor.¹⁴

Diese Engagements machen deutlich, wie sehr Maurice Picard als junger Jude um die Jahrhundertwende Teil des sozialen städtischen Gefüges war. Dies deckt sich mit jener Forschung, die gezeigt hat, dass um 1900 die jüdische Bevölkerung von La Chaux-de-Fonds in die lokale bürgerliche Oberschicht integriert war.¹⁵ Als erfolgreiche Uhrmacher – nicht wenige waren an der renommierten Uhrmacherschule von La Chaux-de-Fonds ausgebildet worden – und als ebenso erfolgreiche Unternehmer waren sie Teil der lokalen Uhrmacherelite, aus der sich in der Uhrenstadt La Chaux-de-Fonds die Oberschicht zusammensetzte. Nach der grossen Uhrenkrise der

Jacques: *Swiss Made oder Jüdische Uhrenfabrikanten im Räderwerk von Politik und technischem Fortschritt. Einige Notizen über einen zeit- und grenzgeschichtlichen Forschungsgegenstand*, in: *Allmende* 36/37 (1993), S. 85–105; Mahrer, Stefanie: *Migration und Verbürgerlichung*, in: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hg.): *Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten*, Bielefeld 2011, S. 141–156; Donzé, Pierre-Yves: *Les patrons horlogers de La Chaux-de-Fonds. Dynamique sociale d'une élite industrielle (1840–1920)*, Neuchâtel 2007, pp. 61–68. Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in La Chaux-de-Fonds zudem das einleitende Kapitel in: Blum, Sarah: *La communauté israélite de La Chaux-de-Fonds de 1933 à 1945*, Neuchâtel 2012. Wenn nicht anders vermerkt, stützen sich die folgenden Darstellungen auf die bisherigen Arbeiten der Autorin.

13 Anon.: *Maurice Picard was a pioneer of the Swiss Horological Museum*, in: *Horological Journal. The Watch & Clock Journal*, 1981, p. 68.

14 Vgl. Hirsch, Pierre: *Un pionnier du Musée d'horlogerie: Maurice Picard (1870–1951)*, *L'Impartial*, 2. Mai 1977.

15 Mahrer, Handwerk, siehe Kapitel 4 und 5.

1870er-Jahre, die durch die aufkommende industrielle und maschinelle Produktion von Zeitmessern in den USA ausgelöst worden war, folgte eine neue, junge Generation von Uhrmachern und übernahm die wirtschaftliche Vorherrschaft der eingesessenen Familien. Die bislang grossen Uhrmacherdynastien verschlossen sich nämlich grösstenteils den technischen Entwicklungen in der Produktion und verloren damit den Anschluss an den Weltmarkt. Es waren nun junge Uhrmacher, die ohne Rücksicht auf bestehende Familientraditionen bereit waren, sich für neue Techniken zu öffnen und die Handwerkskunst den neuen Anforderungen und Möglichkeiten anzupassen. Besonders jüdische Uhrmacher taten sich als Modernisierer der Branche hervor, hatten sie doch als Neuzugezogene und als Angehörige einer konfessionellen Minderheit wenig Sozialprestige zu verlieren.¹⁶ Durch den beruflichen Erfolg, der sich nicht nur in den Steuerakten widerspiegelt, sondern vor allem auch an der hohen Zahl an gewonnenen Auszeichnungen auf nationaler und internationaler Ebene, gehörten diese jüdischen Familien zum führenden Wirtschaftsbürgertum der Stadt. Es war weniger ein Vorstossen in bestehende Kreise, als vielmehr ein Mitaufbauen einer neuen städtischen Elite. Daraus lassen sich auch Maurice Picards zahlreiche kulturelle und sportliche Initiativen erklären. Als selbstverständlicher Teil dieser städtischen Elite war für ihn die Zugehörigkeit zur jüdischen Minderheit kein Abschlussgrund.

Maurice Picard gründete 1900 auch das Uhrenmuseum, das bis heute Bestand hat. Picard schwebte ein Ort vor, in dem sowohl die Geschichte der Uhrmacherkunst und der technischen Entwicklungen ausgestellt, als auch der gegenwärtige Stand der Uhrmacherei und mögliche zukünftige Neuerungen thematisiert werden. Am 24. März 1902 wurde das Museum eröffnet.¹⁷ Die Ausrichtung des Museums widerspiegelte zu Beginn sehr stark die Interessen ihres Gründers.

Trotz seiner Verbundenheit mit La Chaux-de-Fonds verliess Picard 1906, wie viele andere seiner Generation, den Neuenburger Jura und liess sich gemeinsam mit seiner Frau Sara Marguerite¹⁸ in Paris nieder. Ungeachtet seines Wegganges blieb er, der inzwischen das Renommee eines international preisgekrönten Forschers genoss, mit seinem Herkunftsort eng verbunden, denn er führte in Paris die Zweigniederlassung des Familienbetriebes, der sich inzwischen „Les fils de Henri Picard“ nannte. Daneben

16 Siehe dazu: Barrelet/Ramseyer, *Résistances*, p. 401; Donzé, *Patrons*, p. 89; Mahrer, Stefanie: Retter in der Krise. Die Rolle der jüdischen Uhrenpatrons im Überwinden der Uhrenkrise im Jura der 1870er Jahre, in: *Tachles. Jüdisches Wochenmagazin der Schweiz. Sonderbeilage*, 2011, S. 4–5; Mahrer, Handwerk, S. 164–165.

17 Aufzeichnungen der Tochter Maurice Picards, 2. Mai 1972, in: MIH D 1948.

18 Sie bevorzugte den Rufnamen „Marguerite“.

trat er als Forscher in Erscheinung und arbeitete unter anderem an der Entwicklung von Messgeräten. Auch zeigte er sich verantwortlich für die Einführung des metrischen Systems in der Uhrmacherei. Etwas aus diesem uhrenspezifischen Rahmen fällt Picards Gründung einer Fabrik zur Entwicklung und Herstellung von künstlichen Zähnen in der Nähe von Versailles.¹⁹ Die Übersiedlung von Picard nach Paris war für die damalige Zeit durchaus üblich. Viele seiner Zeitgenossen verliessen La Chaux-de-Fonds, um sich im Ausland entweder weiter auszubilden oder aber Filialen des Familienbetriebs zu führen. Durch diese Migration entstanden internationale Wirtschaftsnetzwerke, die auf familiären Beziehungen beruhten. Als französischer Staatsbürger konnte sich Maurice Picard zudem problemlos in Paris niederlassen und weitere Geschäftsgründungen vornehmen. Auch in Frankreich war er daher ein angesehenes Mitglied der Gesellschaft. Als passionierter Briefmarkensammler amtierte er zum Beispiel als Vizepräsident der französischen Gesellschaft für Philatelie.²⁰ Mit der Besetzung Paris' durch die Truppen des nationalsozialistischen Deutschlands änderte sich das Leben für Maurice und Marguerite Picard allerdings schlagartig. Aus dem angesehenen Uhrmacher, Entwickler und Geschäftsmann wurde ein verfolgter Jude, dem jederzeit die Deportation drohte.

Klandestine Rückkehr – aus einem angesehenen Mitglied der Gesellschaft wird ein internierter Jude

Im Juni 1940 wurde Frankreich von den Nationalsozialisten besetzt.²¹ Durch das Vichy-Judenstatut vom Oktober und die deutsche Verordnung vom November 1940 wurden Juden und Jüdinnen aus dem öffentlichen Dienst ausgeschlossen und Berufs-, Ausgangs- und Bewegungseinschränkungen unterworfen und das Vermögen der in Frankreich lebenden Juden beschlagnahmt. Eine wichtige Etappe in der Verfolgung der französischen Juden war die im Jahr 1941 einsetzende karteimässige Erfassung. Während die Juden aus dem Elsass und aus Lothringen bereits 1940 ins Lager Gurs in Südfrankreich deportiert wurden, kam es im Grossraum Paris 1941 zu drei grossen Razzien. Maurice Picard befand sich zu dieser Zeit mit seiner Frau weiterhin dort. Die Situation muss für ihn bedrohlich gewesen sein. Trafen die Razzien von 1941 noch hauptsächlich ausländische Juden, die als Teil einer angeblich jüdisch-bolschewisti-

19 Aufzeichnungen der Tochter Maurice Picards, 2. Mai 1972, in: MIH D 1948.

20 Siehe: Anon.: Maurice Picard. Premier président, *L'Impartial*, 11. November 2002.

21 Zur Besetzung Frankreichs siehe Jackson, Julian: *France. The dark years 1940–1944*, Oxford 2003.

schen Verschwörung gebrandmarkt wurden, begann die Deportation französischer Juden im Sommer 1942 im Zuge der neu etablierten Zusammenarbeit zwischen der französischen Polizei und der SS unter dem SS-Brigadenführer und Generalmajor der Polizei, Carl Oberg.²² Im Laufe des Sommers wurden von der französischen Polizei über 13.000 Juden und Jüdinnen in Paris festgenommen und in den französischen Lagern Pithiviers, Beaune-la-Rolande und Drancy interniert, von wo aus sie nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden. Unter Oberg wurde auch in Frankreich das Tragen des „gelben Sterns“ eingeführt, er und sein Adjutant, SS-Standartenführer Helmut Knochen, waren verantwortlich für die Deportation von insgesamt 75.000 Jüdinnen und Juden aus Frankreich.²³

Spätestens im Sommer 1942 waren Maurice und Marguerite Picards Leben ernstlich bedroht. Jederzeit konnten sie zuhause festgenommen oder auf der Strasse aufgegriffen werden. Die Internierung und die Deportation in eines der Vernichtungslager hätten sie wohl kaum abwenden können. Weil beide bereits gesetzten Alters waren – Maurice war damals bereits über siebzig und Marguerite knapp über sechzig – wären sie, wenn sie denn den Transport überlebt hätten, kurz nach ihrer Ankunft ermordet worden. Ob ihnen die Gefahr, in der sie sich befanden, in diesem Ausmass deutlich war, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Sicher ist allerdings, dass sie sich bewusst waren, dass sie jederzeit deportiert werden könnten. Sie harrten jedoch trotz der grossen Gefahr weiterhin in Paris aus und blieben wohl unbehelligt. Im Winter 1944 bemühte sich das Ehepaar schliesslich doch um Papiere, die eine legale Einreise in die Schweiz erlaubt hätten. Maurice Picard kontaktierte im Laufe des ersten Quartals des Jahres 1944 den Berner Advokaten Georges Brunshvig, damit dieser für ihn und seine Frau eine sichere Einreise in die Schweiz erwirken konnte. Brunshvig war bekannt für seinen unermüdlichen Einsatz für jüdische Flüchtlinge.

Es ist ein Brief Brunshvigs an Dr. Tschäppät vom Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement überliefert. In diesem Schreiben nimmt Brunshvig Bezug auf eine Besprechung zwischen ihm und dem Beamten, in der ihm zugesichert worden sei, dass „Herr Maurice Picard, geb. 12. September 1870 in La Chaux-de-Fonds, und dessen Ehefrau Sara Marguerite geborene Wolf, geb. 25. März 1881 in La Chaux-de-

22 Zu Carl Knochen siehe u.a. Moisel, Claudia: Frankreich und die deutschen Kriegsverbrecher. Politik und Praxis der Strafverfolgung nach dem Zweiten Weltkrieg (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 2), Göttingen 2004, Kapitel II.2.

23 Zur Organisation der Judenverfolgungen und -deportationen in Frankreich siehe: Laub, Thomas J.: After the fall. German policy in occupied France 1940–1944, insb. Kapitel 9.

Fonds, bei einer Einreise in die Schweiz nicht zurückgewiesen werden.“²⁴ Tschäppät hat diesen Abschnitt des Schreibens markiert und handschriftlich angefügt „Stimmt nicht. Tschäppät.“

Mit Brunshvig wählten die Picards einen vehementen Fürsprecher jüdischer Flüchtlinge, die versuchten in der Schweiz Zuflucht zu finden. Bei einer Vorstandssitzung der Israelitischen Kultusgemeinde Bern klagte er im Sommer 1942 die verfehlte Flüchtlingspolitik der Schweiz mit deutlichen Worten an:

Zu Hunderttausenden sollen in Polen Menschen auf schrecklichste Weise zum Tode geführt werden [...] Es ist mehr als begreiflich, dass unsere Glaubensgenossen versuchen, sich der Deportation zu entziehen, und so kamen in den letzten Tagen einige Hundert Personen, Männer, Frauen und Kinder, schwarz und ohne Ausweis in die Schweiz. [...] Uns wurde auf der eidgenössischen Fremdenpolizei erklärt, dass ein derartiger Zustrom für die Schweiz aus politischen Gründen untragbar sei. Eine derartige Stellungnahme, die mit dem heiligen Asylrecht aller Kulturvölker nicht vereinbar ist. Es wird verlangt, dass nichts unversucht bleibt, um Abhilfe zu schaffen.²⁵

Brunshvig löste im August 1942 eine Debatte über die schweizerische Asylpolitik aus, als er einem Journalisten von seinem vergeblichen Versuch berichtete, ein jüdisches Paar vor der Rückschaffung nach Deutschland zu retten. Mit seinem dezidierten Eintreten für eine humane Asylpraxis und mit seiner Kritik an der Politik der Schweiz widersprach er offen dem defensiven Vorgehen des Präsidenten des Schweizerisch Israelitischen Gemeindebundes (SIG), Saly Mayer.²⁶

Das Eintreten von Brunshvig für Maurice Picard bei der Eidgenössischen Polizeiabteilung blieb jedoch ohne Wirkung, die von ihm erbetene Zusicherung einer sicheren Einreise wurde ihm verwehrt. Brunshvig unterliess es nicht, in seinem Schreiben an Tschäppät zu erwähnen, dass Marguerite Picard gebürtige Schweizerin und Maurice Gründer und Ehrenpräsident des Musée d'Horlogerie in La Chaux-de-Fonds sei. Zudem fügte er eine Erklärung von Jules Wolf und René Grumbach bei,

24 Kopie eines Briefs von Georges Brunshvig an Dr. R. Tschäppät, 27. März 1944, in: MIH D1948.

25 Israelitische Kultusgemeinde Bern, Vorstandsprotokoll vom 20. August 1942. Hier zitiert nach: Einhaus, Hannah: Für Recht und Würde. Georges Brunshvig. Jüdischer Demokrat, Berner Anwalt, Schweizer Patriot (1908–1973), Zürich 2016, S. 131.

26 Zur Biographie Saly Mayers siehe: Zweig-Strauss, Hanna: Saly Mayer (1882–1950). Ein Retter jüdischen Lebens während des Holocaust (Jüdische Moderne), Köln 2007. Und zum SIG: Mächler, Stefan: Hilfe und Ohnmacht. Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund und die nationalsozialistische Verfolgung 1933–1945. (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz). Zürich 2005.

dem Bruder und dem Schwager von Marguerite, in denen die zwei Unterzeichnenden sich verpflichteten, für den Unterhalt des Ehepaares in der Schweiz aufzukommen.²⁷

Dass die Schweiz verfolgten Frauen, die wie Marguerite Picard durch ihre Heirat mit einem ausländischen Ehepartner ihre schweizerische Staatsbürgerschaft verloren hatten, die Einreise in die Schweiz verweigerte und sie damit wissentlich der Gefahr einer Deportation aussetzte, gehört zu den dunkelsten Kapiteln der schweizerischen Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg. Den Frauen wurde mangelnde Loyalität zum Mutterland vorgeworfen, denn, so argumentierte der Adjunkt der Polizeiabteilung, Max Ruth „wenn eine Schweizerin die enge Lebensgemeinschaft der Ehe mit einem Ausländer eingeht [könne man] im Ernstfalle eben doch nicht mehr voll auf sie zählen.“²⁸ In einem Kreisschreiben des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements wird über den Bundesratsbeschluss vom 11. November 1941 zum „Bürgerrecht der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet“ informiert. Der Schweizerische Bundesrat kam zum Schluss, dass eine Schweizerin, „die einen Ausländer heiratet, [sich] immer mehr oder weniger harten Konsequenzen [ausgesetzt hat]. [...] Vor dem Abschluss einer solchen Ehe muss sich die Frau deren Konsequenzen überlegen und nachher muss sie sie tragen. Sie muss wissen, dass nach schweizerischer Rechtsauffassung die Frau zum Manne gehört und während bestehender Ehe sein Schicksal zu teilen hat.“²⁹

Bereits im November und Dezember 1941 wurde das Eidgenössische Politische Departement, vom Schweizerischen Konsul in Köln, Franz-Rudolph von Weiss über die Deportationen deutscher Juden in den Osten informiert. Paul Rüegger, der Gesandte in Rom und René de Weck, Gesandter in Budapest berichteten zudem über die systematischen Verfolgungen und die „versuchte biologische Vernichtung weiter Teile der Bevölkerung in den besetzten Gebieten im Osten“.³⁰ Dass die Entscheidungsträger in Bern trotz dieser expliziten Informationen noch im Februar 1942 an der menschenverachtenden Politik festhielten und Frauen die Rückreise in die sichere Schweiz verwehrten, ist stossend. Umso mehr als dies mit der Begründung geschah, diese hätten ihre Situation selbst herbeigeführt und hätten daher das Schicksal ihres Mannes zu

27 Kopie eines Briefs von Georges Brunschvig an Dr. R. Tschäppät, 27. März 1944, in: MIH D1948.

28 Zit. nach: Kury, Patrick: Für ‚die Seele unseres Landes‘. Der Fall Anna B., in: Petry, Erik u.a. (Hg.): Orte der Erinnerung. Menschen und Schauplätze in der Grenzregion Basel 1933–1945, Basel 2008, S. 78–80, hier S. 80.

29 Kreisschreiben des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements über die ‚mehr oder weniger harten Konsequenzen‘ für Schweizerinnen, die einen verfolgten Ausländer geheiratet hatten, 25. Februar 1942, abgedruckt in: Kury, Seele, S. 79.

30 Diplomatische Dokumente der Schweiz, 47311; 11981; 47318; 47313; 47314, Online Datenbank Dodis: dodis.ch (31.08.2016).

tragen – ein Schicksal zudem, das notabene bei den Behörden bekannt war. So wurde Bundesrat von Steiger von Robert Jezler, dem stellvertretenden Leiter der Polizeiabteilung im Justizdepartement, Ende Juli 1942 ein ausführlicher Bericht vorgelegt, in dem dieser schrieb, dass die Zustände „derart grässlich“ seien, „dass man eine Rückweisung nicht mehr verantworten [könne].“³¹ Im August 1942 schloss die Schweiz ihre Grenzen für Asylsuchende aus Rasse-Gründen.³² Die Polizeiabteilung hielt im Falle des Ehepaares Picard auch im Winter 1944 an dieser folgens schweren Weisung fest, obwohl Bern aus verschiedenen gesicherten Quellen definitiv um die Existenz von Vernichtungslagern wusste.

Unter dieser Prämisse wurde Maurice und Marguerite Picard eine geregelte Ausreise in die Schweiz versagt. Die Bedrohungslage war jedoch derart gross, dass sich das Ehepaar entschloss, auch ohne Einreisebewilligung in die Schweiz zurückzukehren. Die überlieferten Akten geben Aufschluss über die eingeschlagene Fluchtroute: Maurice und Marguerite fuhren mit der Bahn von Paris nach Dijon und von dort aus weiter mit dem Auto nach Foncine-le-Haut, einer kleinen Ortschaft im französischen Jura direkt an der Grenze zur Schweiz. Zu Fuss überquerte das Ehepaar am 17. Juni 1944 die Landesgrenze und wurde kurz nach Grenzübertritt von einer Patrouille der Grenzschutz aufgegriffen. Die Beamten schafften die Flüchtlinge nicht, wie sonst üblich, zurück nach Frankreich, sondern nahmen sie fest und übergaben sie der Waadtländer Polizei. Zu diesem Zeitpunkt kamen Flüchtlinge fast nur noch über die genferisch-jurassische Grenze, da dort die Beamten dem Bundesratsbeschluss vom August 1942 kaum Folge leisteten.³³ Warum Maurice Picard und seine Frau nicht zurückgewiesen wurden, lässt sich aus den Akten nicht abschliessend beantworten, man kann aber davon ausgehen, dass sie wegen ihres fortgeschrittenen Alter als „Härtefall“ betrachtet wurden und von den Grenzwächtern wohl deswegen nicht weggewiesen wurden.

Maurice gab bei der Einvernahme zu Protokoll, dass er ausgestattet mit einer gefälschten französischen Identitätskarte wegen seiner Religionszugehörigkeit geflüchtet sei, da die deutsche Besatzungsmacht Juden festnahm. Er hoffe, in der Schweiz mit seiner Familie vereint zu werden. Und er erwähnte ebenfalls, dass er in La Chaux-de-

31 Streng vertraulicher Bericht Dr. Robert Jezler vom 30.07.1942, in: Bundesarchiv E 4800 (A) 1967/111, Nr. 336. Hier zitiert nach: Roschewski, Heinz: Rothmund und die Juden. Eine historische Fallstudie des Antisemitismus in der schweizerischen Flüchtlingspolitik 1933–1957 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz), Basel 1997, S. 40.

32 Siehe dazu: Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg: Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2001, S. 113–132.

33 Unabhängige Expertenkommission Flüchtlinge – Zweiter Weltkrieg, Schweiz, S. 168.

Fonds geboren sei, dass er wichtige Forschungsbeiträge im Bereich der Uhrmacherei geleistet habe und dass er Gründer und Ehrenpräsident des Uhrenmuseums La Chaux-de-Fonds sei.³⁴ Das Ehepaar wurde anschliessend für einige Zeit in einer Schule in Lausanne interniert. Durch die Bürgerschaft von Wolf und Grumbach wurden die Picards aber schliesslich entlassen, sodass sie wie geplant nach La Chaux-de-Fonds fahren und sich dort im Kreise ihrer Familie niederlassen konnten.

Resümee

„Biography [...] has a particular kind of delicacy. It seeks to evoke life out of inert materials – in a shoebox or an attic – records of endeavor and imagination, cupidity and terror, kindness and love.“³⁵ Als Historikerinnen und Historiker suchen wir das Individuum in den uns überlieferten Quellen und versuchen mit ihm in einen Dialog zu treten. Durch unsere Fragen und durch die Kontextualisierung lässt sich ein Leben aus den trägen unbeweglichen Materialien rekonstruieren. Dass ein Leben keinen „kohärenten und orientierten Zusammenhang, der als ein einheitlicher Ausdruck einer subjektiven ‚Intention‘, eines ‚Entwurfes‘ aufgefasst werden kann und muss“³⁶ hat, hat bereits Bourdieu festgehalten – entsprechend zeigt auch das Leben von Maurice Picard Brüche auf. Als junger Mann genoss er als Mitglied der Oberschicht sämtliche Möglichkeiten, die die boomende Stadt ihm bot. Diese Möglichkeiten ausnützend, brachte er sich in das gesellschaftliche und kulturelle Leben ein. Bei der Wahl seiner Ehepartnerin folgte er jedoch den gesellschaftlichen Normen und heiratete eine junge lokale Jüdin. Gemeinsam verliessen sie den Neuenburger Jura, um sich in Paris niederzulassen. Auch dort standen ihm alle Möglichkeiten offen – bis zur Okkupation durch die Nationalsozialisten. Von einem Tag auf den andern wurden aus zwei gleichberechtigten Bürgern Menschen zweiter Klasse, die fortan fürchten mussten, verhaftet und interniert zu werden. Das Ehepaar, das zehn Jahre zuvor noch unbehelligt in die Schweiz, ihr Geburtsland, hatte einreisen können, wurde 1944 von den Schweizer Behörden nun als unerwünschte Flüchtlinge betrachtet, denen man eine Einreisebewilligung versagte. Der einst bekannte Uhrmacher, der Ehrenpräsident des Uhrenmuseums, und seine Frau wurden gezwungen, als über 70-Jährige mit gefälschten Papieren durch halb Frankreich zu fahren und heimlich über die grüne Grenze in die sichere Schweiz zu flüchten.

34 Kopie des Einvernahmeprotokolls, Maurice Picard, 21.06.1944, in: MIH D1949.

35 Edel, Leon: *Writing Lives. Principa Biographica*, New York/London 1959, p. 20.

36 Bourdieu, *Illusion*, S. 75.

Als Historikerinnen und Historiker sind unsere Mittel, um das Gefühlsleben aber auch Ursachen für das Handeln von Individuen zu beschreiben, beschränkt. „A novel is“ – schreibt Leon Edel – „in his omniscience, knows the measures of his characters, out of his passion for all sorts and conditions of human life. The biographer, however, begins with certain limiting little facts.“³⁷ Dennoch kann es gelingen, das Handeln und Fühlen einer Person in die Interpretation einzuweben, denn der Akteur deutet seine Umwelt in der Lebenswelt, in ihr findet Sinnstiftung statt, und zwar im kommunikativen Netz von objektiven Strukturen, Gesellschaft und Individuum.

37 Edel, *Lives*, p. 19.